

## So heißen bei uns nur die Omas!

Kirsten Boie

*Vortrag, gehalten auf dem Symposium des AKJ zum Thema Übersetzungen auf der Leipziger Buchmesse im März 2018*

Als die Anfrage zu diesem Referat kam, dachte ich, ich könnte unmöglich zwanzig Minuten lang etwas zum Thema Übersetzungen sagen. Seither habe ich gemerkt, wie viel Material zu den verschiedensten Aspekten des Themas sich über die letzten dreißig Jahre bei mir angesammelt hat, so dass ich heute tatsächlich nur einen Bruchteil berücksichtigen kann. Überhaupt nicht sprechen werde ich darum über die spannende Frage, aus welchen Gründen Bücher in eine bestimmte Sprache für ein bestimmtes Land und eine bestimmte Kultur übersetzt werden – oder eben auch gerade nicht; eben so wenig wie über die Frage nach der vollkommen unterschiedlichen Gestaltung desselben Buches in verschiedenen Kulturen. Auch das wäre ein sehr lohnendes Thema, für das heute aber einfach die Zeit fehlt.

Was uns aber Zeit *spart*, das ist: Zu den meisten meiner Übersetzungen kann ich Ihnen überhaupt nichts sagen, einfach, weil ich die betreffende Zielsprache nicht spreche. Und wenn der Prozess der Übersetzung dann auch noch ohne jeden Kontakt zwischen Übersetzer und Autor abläuft, kann der Autor dem Übersetzer einfach nur vertrauen und freut sich, wenn eines Tages ein Buch mit

ihm unverständlichem Text mit der Post eintrifft. Tatsächlich fällt mir kein einziger Fall ein, bei dem gerade bei sehr fremden Sprachen (und Kulturen) der Übersetzer eine Klärungsfrage gestellt hätte, egal wozu. Dabei frage **ich** mich natürlich z.B., wie um Himmels Willen eine Übersetzung etwa ins Chinesische dem deutschen Text entsprechen kann, also in eine Sprache, die keine Tempusmarkierung des Verbs kennt und wo „ich bin/ich war/ich werde sein“ , „ich schlafe/schliefe/werde schlafen“ haargenau gleich ausgedrückt werden. Oder ich frage mich, wie die Übertragung von sprachlich vermittelten Gefühlen und Atmosphäre gelingen kann. - Diese Mail einer jungen Koreanerin zeigt nicht nur, dass offenbar selbst ein großer *cultural gap* , dann sogar noch bei großen Sprachunterschieden, überbrückbar ist. Gerade die erwähnten Möwenweg-Bücher leben in ihrer Wirkung ja ganz stark von der Sprache der kindlichen Erzählerin und der dadurch aufgebauten Atmosphäre, und genau das kann die koreanische Übersetzung also offenbar vermitteln. – Da ich überzeugt bin, dass das den Menschen weltweit grundsätzlich zur Verfügung stehende Gefühlsspektrum unabhängig ist von der jeweiligen Kultur oder Sprache, muss es logischerweise auch in jeder Sprache die Möglichkeit geben, alles auszudrücken, und ich kann nur Vertrauen in den jeweiligen Übersetzer haben. Wenn ein Verlag die Rechte an einem Titel für seinen Sprachraum einkauft, verpflichtet er sich, keine Änderungen vorzunehmen. Jeder weiß, dass das eine Fiktion ist, auch wenn nicht immer laut darüber gesprochen wird. Nicht nur

sprachlich, auch kulturell werden Bücher passend gemacht, und nur wenn man als Autor Glück hat, geschieht das erst nach Rückfrage und Zustimmung. Für die Übersetzung meiner ersten Buches *Paule ist ein Glücksgriff* z.B. fragte der niederländische Verlag Ploegsma an, ob aus dem Jungen mit *somalischem* Vater einer mit Vater *aus Surinam* werden dürfe – diese Bevölkerungsgruppe gäbe es einfach häufiger in den Niederlanden. Natürlich habe ich zugestimmt, zumal dadurch überhaupt nichts an der Aussage (oder der Handlung) des Buches verändert wurde. – Ganz anders war es bei der schwedischen Übersetzung meines Bilderbuches *Juli, der Finder*. Nur durch Zufall bin ich auf die z.T. größeren, z.T. subtilen Veränderungen gestoßen, die die Übersetzerin vorgenommen hatte: Anstatt den deutschen Text zu *übersetzen*, hatte sie an manchen Stellen viel pädagogisch-moralischer einfach an den Illustrationen entlang erzählt. Wo Juli in der deutschen Geschichte z.B. im kleinkindlichen Grandiositätsgefühl an der Fußgängerampel wieder und wieder den Knopf drückt, um alle Autos zum Anhalten zu zwingen, bleibt er in der schwedischen Ausgabe an der Ampel stehen, „wie er es versprochen hat“ – zum Beispiel. Vermutlich war die schwedische Übersetzerin davon ausgegangen, niemand würde etwas bemerken – was ja vermutlich in 90% der Fälle auch so gewesen wäre. Dass ich minimalste Schwedischkenntnisse habe, damit konnte niemand rechnen.

Bei englischen Übersetzungen allerdings bin ich ganz stark involviert. Wenn einem Verlag (und einem Übersetzer) klar ist, dass der Autor die Zielsprache beherrscht, ist ein sinnvoller Austausch möglich. So gab es z.B. viele Rückfragen, als bei der englischen Übersetzung meiner *Skogland*- Bücher z.T.

umfangreichere Änderungen vorgenommen wurden. Aus dem Handlungsort Deutschland wurde Großbritannien, da der Verlag überzeugt war, in Deutschland angesiedelte Geschichten würden vom britischen Publikum nicht angenommen – bis heute ist das eine große (und übrigens nicht ganz unberechtigte) Sorge. Bestimmte Änderungen waren da unabdingbar. Wenn z.B. die Familie im deutschen Buch Abendbrot isst und die Tochter mit einem Leberwurstzipfel spielt, konnte das natürlich nicht übernommen werden, weil ein Abendessen in Großbritannien und den USA vollkommen anders aussieht. Und auch zwischen britischer und amerikanischer Übersetzung gab es wieder inhaltliche Unterschiede: Während in der britischen Ausgabe zwei dreizehnjährige Mädchen genau wie im Ursprungsbuch Eis essen gehen, trinken sie in der amerikanischen Ausgabe *Frappuccino*, weil *Ice Cream* für diese Altersgruppe angeblich zu *childish* gewesen wäre.

Derartige Änderungen sind in meinen Augen eher belanglos. Dass durch die Verlegung des Handlungsorts von Deutschland nach Großbritannien die Namen geändert werden mussten, war ebenfalls nur logisch – allerdings spielen die Bücher den größten Teil der Zeit im fiktiven *Skogland*, und alle Namen der

Protagonisten dort habe ich mir ausgedacht. Auch sie wurden aber zum Teil angliert. *Jarven* etwa, der Name der Protagonistin, den ich gewählt hatte, weil sein Klang für mich Stärke signalisiert, kann natürlich in der deutschen Schreibung mit J nicht übernommen werden – mit Y wäre es aber m.E. problemlos möglich gewesen. Warum aus *Jarven* eine *Jemma* werden musste, kann ich nicht sagen.

Überhaupt: Namen! Ich versuche immer, Namen so auszuwählen, dass sie etwas über den Hintergrund der Buchkinder aussagen – hinter einer *Jamie-Lee* etwa vermuten wir unbewusst alle ein anderes Mädchen als hinter einer *Martha*, hinter einem *Kevin* oder *Justin* einen anderen Jungen als hinter *Heinrich* oder *Friedrich*. Diese Konnotationen gelten aber im Zielland natürlich nicht mehr.

Als mein erstes *Lena*-Buch in Schweden erschien, war ich überrascht zu sehen, dass aus der *Lena* eine *Matilda* geworden war. Da ich die Übersetzerin *Karin Nyman*, die Tochter *Astrid Lindgrens* – die *nicht* das oben erwähnte Bilderbuch übersetzt hat! -, ganz gut kannte, habe ich also gleich angerufen. „Den Namen *Lena* gibt es doch auch in Schweden!“, habe ich gesagt. „Warum hast du den geändert?“ „Ja-ha!“, sagte *Karin Nyman*, die sich bei der Übersetzung übrigens häufig bei mir rückversichert hatte, weshalb ich jetzt über die Namensänderung

auch so erstaunt war. „Den Namen Lena gibt es. Aber so heißen bei uns nur die Omas!“

Sie sehen, gerade bei Namen kann es wegen der damit verbundenen Assoziationen gute Gründe geben, sie zu ändern, selbst wenn man die Handlung eines Buches nicht ins Land der Zielsprache oder den dortigen Kulturkreis verlegt. Viele Autoren, die auf Übersetzungen hoffen, geben ihren Charakteren darum von vorn herein quasi „international gültige“ Namen wie Ben oder Bo. Für mich funktioniert das unglücklicherweise nicht, die Namenswahl ist für mich immer bereits Bestandteil der Charakterisierung einer Person, und das funktioniert mit neutralen Namen eben nicht.

Am Beispiel der englischen Probe-Übersetzung einiger Seiten meines neuesten Buches *Sommerby*, mit der ich in den vergangenen Wochen befasst war, möchte ich Ihnen jetzt aber an einem einzigen Textbeispiel zeigen, wie viele ganz unterschiedliche Probleme es bei einer Übersetzung geben kann.

Sämtliche Beispiele stammen aus nur gut vierzehn Seiten, bedenken sie also, womit Übersetzer – und Autor! – es bei den dreihundert neunzehn Seiten des gesamten Buches zu tun bekämen.

David Henry Wilson, den manche von ihnen vielleicht als den Autor der Bücher über Jeremy James kennen, hat viele Jahre an der Universität Konstanz gelehrt,

sein Deutsch ist brillant und als Autor hat er ein großartiges Sprachgefühl.

Trotzdem gibt es immer wieder Diskussionen zwischen uns.

Schon im Anschreiben warnt David Wilson, dass viele englische Verlage inzwischen Manuskripte, die im *present tense* geschrieben wären, erst gar nicht mehr ansähen. Trotzdem hätte er aus dem deutschen Präsens des Buches im Englischen kein Präteritum gemacht. Dafür bin ich dankbar. Präsens oder Präteritum schaffen in meinen Augen eine ganz unterschiedliche Atmosphäre, Nähe oder Distanz, und sind daher für mich nicht belanglos oder austauschbar.

Unsere Diskussionen begannen auch hier mit den **Namen**. Gleich am Anfang stellt David Wilson die Frage, ob er die Namen anglisieren solle:

**How do you feel about anglicizing the names generally?**

Da diese Frage *vor* der Übersetzung stand, ging es mir an diesem Punkt eigentlich nur um das grundsätzliche Thema: Muss die Handlung immer unbedingt von Deutschland nach Großbritannien verlegt werden? Darum fragte ich also, warum:

**Would these names cause bad feelings in any way? Pronunciation doesn't seem to be a problem?**

Erst danach stieß ich in der Übersetzung darauf, dass David Wilson bereits angliert *hatte* – nicht den Namen Martha, der ja auf Englisch ebenso existiert wie auf Deutsch, wohl aber Mikkel und Matts:

... and nor do Mickey and Matt.

Hier kommt wieder das Thema “Konnotationen von Namen“ zum Tragen – die deutschen und englischen Namen evozieren m.E. eine ganz unterschiedliche Herkunft, darum mein Kommentar.

Mit diesen beiden Namen habe ich Riesenprobleme. Sie lösen – vermutlich doch auch in GB - andere Assoziationen aus als die im deutschen Buch verwendeten Namen es in D tun: Hier sind sie ein deutlicher Hinweis auf gebildete Mittelschicht, (...) Und das signalisieren Mickey und Matt ja ganz sicher nicht. D.h., entweder die Ursprungsnamen beibehalten, oder englische Namen auswählen, die ähnliche Konnotationen haben wie die deutschen Namen. – Und MUSS es denn englisch sein? Der Hinweis auf die Ostsee macht doch deutlich, dass wir uns NICHT in England befinden...

Darauf prompt die Reaktion von David Wilson.

Good point. All changed.

Was Namen betrifft, lassen sich Fragen also oft schnell klären. Schwieriger wird es schon, wenn das, was man glaubt, Kindern zumuten zu können, sich von



Land zu Land unterscheidet. Wir alle lieben vermutlich den britischen schwarzen Humor; aber Kinderverse wie:

Mummy, mummy, what's that stuff ?

It looks like strawberry jam.

Tut, tut, my child,

Its just papa

run over by a tram.

wären bei uns doch schwer vorstellbar; und auch in den großartigen Büchern Roald Dahls gibt es einiges, was ein deutscher Autor vermutlich nicht so ohne weiteres geschrieben hätte. Entsprechend ist auch David Wilson mit der Tatsache, dass die Großmutter ihre Enkel mit dem Luftgewehr begrüßt, ein bisschen entspannter umgegangen als ich im deutschen Text. Dort heißt es:

**„Und dann kommt die Oma hinter einem Holunderstrauch hervor, eine alte Frau in Gummistiefeln und abgewetztem Pullover über einer fleckigen Jeans, und unter dem rechten Arm klemmt lässig ein Luftgewehr.“**

Hier nun, was DW daraus gemacht hat:

**„Then Grandma comes out from behind an elder bush – an old woman in rubber boots, a threadbare sweater and a shabby pair of jeans. And she’s holding an air rifle.“**

Dass er auf das „lässig unter dem Arm“ verzichtet hat, kommentiert er wie folgt:

**German *unter dem Arm...lässig*, which is not so threatening. I'd like to leave it vague here, so the reader can imagine it being more scary. OK?**

Ich schreibe, dass ich es so *scary* gar nicht möchte, daraufhin der geänderte Text samt Kommentar:

**„And she's holding an air rifle (loosely) under her arm. (I'd prefer it without „loosely“,but no strong feelings. )**

Auf das "loosely" konnte ich leicht verzichten:

**“... holding under her arm” ist prima für mich!**

Also auch schnell geklärt.

Aber was tut der arme Übersetzer, wenn das Buch vom Autor nicht gleich auf den internationalen Markt hin geschrieben wurde und darum die Kinderkultur des Ausgangslands im Text eine Rolle spielt?

Das nächste, von David Wilson grandios gelöste Problem, gab es bei einem Kinderreim.

Die Kinder betreten zum ersten Mal das abgelegene Haus der Oma, eine kleine alte Bauernkate.

**“Das ist aber duster bei dir, du!”, sagt Mats vorwurfsvoll und zögert einen Augenblick, bevor er hinter Martha die Küche betritt. Hexenhäuser sind so**

**dunkel, das weiß er. Oder Räuberhäuser. „Rapuster, rapuster, im Wald, da ist es duster!“**

**„Da wohnt ein alter Schuster, ich weiß“, sagt die Oma und knipst das Licht an.**

**„Hier nicht. Ich zeig euch, wo ihr schlafen könnt.“**

An solchen Stellen zeigt sich ein guter Übersetzer. David Wilson hat einen bekannten englischen Kinderreim gefunden, der zwar nicht eine Übersetzung des deutschen Reims ist, aber im Rahmen der Geschichte das gleiche bewirkt wie der deutsche Reim.

**“Ugh, your house is dark!” grumbles Matt, and hesitates for a moment before daring to follow Martha into the kitchen. He knows that witches always live in dark houses. And tiny houses. “There was an old woman who lived in a shoe...”, he whispers.**

**“She had so many children, she didn’t know what to do. I know,” says Grandma, switching on the light. “I’ll show you where you can sleep.”**

Aus Räuberhäusern musste auch noch „tiny houses“ werden – aber das ist ja kein Problem. Ich habe also dankbar zugestimmt.

Wäre es doch so einfach geblieben! Aber Mats´ Stoffdinosaurier heißt *Wilde 13* und David Wilson war sehr irritiert - und englische Kinder wären das ja vermutlich auch.

Meine Erklärung:

*Wilde 13* heißt nach Piraten aus Michael Endes *Jim Knopf* – Mats hat seinen Saurier so genannt, und oft nennt er ihn auch nur “Wilde”, als wäre das ein Vorname. Jetzt hängt alles wieder davon ab, ob die Geschichte nach GB transferiert wird oder in Deutschland bleiben darf. Oder sollte in jedem Fall ein Name gewählt werden, der für englische Leser das gleiche signalisiert wie W 13 für deutsche?

Darauf David:

I doubt if any English readers will get the reference to Michael Ende. We might need to change it later if an English publisher wants us to.

Damit haben wir uns natürlich um die Lösung gedrückt. Wenn wir die Geschichte weiterhin an der Ostsee, also in Deutschland, spielen lassen: Welcher auch bei deutschen Kindern bekannte englische *Character* käme dann als Namensgeber für das Stofftier in Frage? Oder lassen wir alles weiterhin in

Deutschland spielen, mit deutschen Personennamen, aber trotzdem englischer Kinderkultur – was beim Kindervers ja bereits passiert ist?

Das größte Problem aber war – gleich zweimal in diesem kurzen Text – dass es im Deutschen z.T. bildhafte Ausdrücke gibt, auf denen in diesem Buch dann anschließend Handlungselemente aufbauen. Wenn aber der englische Begriff nicht dasselbe Bild beinhaltet, wird es schwierig. Allein in unserem kurzen Textausschnitt hatten wir das Problem mit *Hexenschuss* und *Bauernfrühstück*.

Ich beginne mit dem Hexenschuss. Martha hat ihren beiden kleinen Brüdern vor dem Schlafengehen aus Preusslers *Kleiner Hexe* vorgelesen. Am Morgen danach hat die Oma Rehkitze von ihrem Grundstück gescheucht, dabei erwischt sie ein Hexenschuss.

**„Ist Oma krank?“, fragt Mikkel ängstlich, als Martha zurück in die Küche kommt. Er hat schon einen großen Laib Brot auf den Tisch gelegt und das Brotmesser daneben, und Teller hat er auch schon hingestellt. Fehlt nur noch die Marmelade.**

**„Nur Hexenschuss, ist nicht gefährlich“, sagt Martha, als ob sie irgendeine Ahnung davon hätte. „Sie wollte mit einem Stein nach dem Rehkitzen schmeißen, da ist das passiert.“**

**Mats starrt sie an. „Da hat die Hexe sie geschossen?“, fragt er ungläubig. „Zur Strafe, Martha? Aus dem Buch? Da schwindelst ja!“**

Sie wissen: *Hexenschuss* ist auf Englisch *Lumbago*. Ein Bezug zum (sich durch das gesamte Sommerby-Buch ziehenden) Motiv der *Hexe* und dazu, wie Mats seine Vorleseerfahrung hier gleich auf sein Leben bezieht, ist mit *lumbago* nicht herstellbar. Sämtliche darauf bezüglichen Passagen müssen gestrichen werden. Aber wenigstens einen pun, einen Wortwitz wollte David Wilson einbauen.

**“Is Grandma ill?” asks Mickey anxiously, when Martha comes back into the kitchen. He’s put a large loaf of bread on the table, with the bread knife next to it, and he’s also laid out the plates. Only the jam is missing.**

**“Just a touch of arthritis – nothing serious,” says Martha.**

**“Who’s Arthur Itus?” asks Matt.**

**“It’s not a who, it’s an illness,” says Martha.**

**“Well why’s he touching her?” asks Matt.**

**“I don’t know,” says Martha.**

Sein Kommentar:

Hexenschuss – absolutely perfect, but I can’t do it in English! This is the nearest I can get to a feasible misunderstanding – and joke – though I realize it’s nowhere near as good as the German. It also means we have to cut the joke later, when they’re talking to the man on the quay. Sorry!

Übrigens werden auch Verlage in Ländern mit anderen Sprachen als Englisch sich in der Regel an der englischen Übersetzung orientieren – so viele Scouts, die Deutsch sprechen, gibt es ja gar nicht – und sie würden dann automatisch die englische Lösung übernehmen, soweit das in ihrer Sprache möglich ist. Vielleicht kein so großes Problem. Ein Wort wie „Hexenschuss“ gibt es vermutlich in den wenigsten Sprachen.

Noch direkter in die Handlung greift das *Bauernfrühstück*-Problem ein. Da die Oma vom Besuch der Kinder überrascht wurde, ist sie ernährungsmäßig nicht auf sie eingestellt. Jeden Abend gibt es Bratkartoffeln – und nur wenn Mikkel dazu kommt, die Eier von Omas Hühnern einzusammeln, gibt es abends Bratkartoffeln mit Ei als Bauernfrühstück. Mikkel hat dadurch das glückliche Gefühl, für die Familie wichtig zu sein, während der kleine Mats empört erklärt, *immer nur Bauernfrühstück!*, sie wären ja schließlich keine Bauern!

Bauernfrühstück gibt es bekanntermaßen auf Englisch nicht – weder das Wort, noch das Gericht. David hat daher das Wort „Bauernfrühstück“ mit „bread and stuff“ übersetzt– und ich habe protestiert.

*Bauernfrühstück* = Bratkartoffeln mit darüber geschlagenem Ei. Auch daraus ergeben sich im Buch noch Wortspiele, die sich nicht retten lassen. (Mats sagt z.B., er ist doch kein Bauer.) Hier ginge evtl. *shepherd's pie*, das ließe ein

ähnliches Wortspiel zu? Das brächte allerdings dann ein anderes Problem mit sich: Mikkel muss bei der Oma jeden Tag die Eier einsammeln, sonst gibt es die Bratkartoffeln nämlich ohne Ei, das gibt ihm das Gefühl, ein wichtiger Mensch zu sein. Ohne ihn haben sie kein gutes Essen! Etwas Vergleichbares ließe sich aber mit *shepherd's pie* nicht machen – und Mikkels Erfahrung ist wichtiger als das Wortspiel. Insofern vielleicht *toast* statt *Kartoffeln* und dann gäbe es eben entweder nur *toast* oder (wenn Mikkel Eier eingesammelt hat) *poached egg on toast*? Oder (mir gefallen die Kartoffeln, die es jeden Abend gibt, mit oder ohne Ei, ja besser als Toast, der wäre auch irgendwie nicht richtig passend) *potato gratin*?

Zu einer Lösung sind wir nicht gekommen:

Yes, it's a problem, but I don't think we need worry about it now.

Zum Schluss nun noch ein ganz wichtiges – und schwieriges - Thema: Dialekt. Dialekt zu übersetzen ist immer ein Balanceakt, nicht nur, weil es einen bestimmten Dialekt der Ausgangssprache natürlich in der Zielsprache nicht gibt - durch welchen Dialekt sollte man ihn also ersetzen, vor allem, weil an einem Dialekt immer auch weitere Konnotationen und Assoziationen hängen? Hinzu kommt in diesem Fall, dass Dialekt per se in Deutschland und England unterschiedlich konnotiert ist. Während bei uns Wolfgang Schäuble auch als



Finanzminister sein Schwäbisch nur domestizieren, nicht verleugnen musste, wird Dialekt oder Akzent mit Ausnahme des Schottischen in Großbritannien automatisch mit mangelnder Bildung assoziiert. Wer eine vernünftige Schule besucht hat, spricht möglichst akzentfrei.

In Sommerby nun begegnen die Kinder am Bootsanleger einem freundlichen Fischer.

**„Na, was ist das denn?“, fragt da ein Mann mit einer Schiffermütze, der aus einem Gartentor an die Kahnstelle gekommen ist, ohne dass sie ihn bemerkt haben. Sie hatten so viel mit dem Festmachen zu tun. „Hier kann aber nicht jeder einfach sein Boot parken, wenn er lustig ist!“**

Sie merken: Da gibt es gar keinen Dialekt. Später allerdings sagt der Mann einmal auf Plattdeutsch: *Düwel ok!*

Hier nun die Übersetzung:

**“What’s goin’ on ‘ere?” asks a man in a sailor’s cap. He came through a garden gate without them seeing him, they’d been so preoccupied with mooring the**

**boat. “People can’t just come ‘ere an’ park their boats when they feels like it!” (I’ve given him a West Country accent. OK?)**

Ich habe ein bisschen protestiert:

Ist das nicht ein bisschen zu doll stand up comedy? Die Sprecher wirken dann immer leicht dummlich, finde ich – oder geht es dir nicht so? Und so sollen die Leute hier eher *nicht* rüberkommen. Auch nicht, wenn sie Plattdeutsch sprechen!

Damit war David nicht ganz einverstanden:

For me it’s homely, not funny, and adds colour. I wouldn’t expect him to speak the same way as the children, but I can rewrite it as standard English if you like. Or I can tone it down.

Obwohl der Fischer im deutschen Text je reinstes Hochdeutsch spricht – bis auf *Düwel ok!* – haben wir uns dann auf „toning it down“ geeinigt:

**“What’s goin’ on here?” asks a man in a sailor’s cap. He came through a garden gate without them seeing him, they’d been so preoccupied with**

**mooring the boat. “People can’t just come here an’ park their boats when they feel like it!”**

Auf diesen vierzehn Seiten gibt es noch diverse andere Fragen, Diskussionen und Missverständnisse, vorgestellt habe ich Ihnen nicht einmal ein Drittel. Was Sie daran sehen können, ist: Manches Problem lässt sich auf kulturelle Unterschiede, manches auf Inkompatibilitäten der Sprachen zurückführen, manches einfach auf unterschiedliche Beurteilungen einer Textstelle durch Autor und Übersetzer. Und Sie sehen auch, wie großartig, aber gleichzeitig ambivalent die enge Zusammenarbeit mit einem Übersetzer für einen Autor sein kann: Die englischen Übersetzungen von *Skogland*, *Verrat in Skogland* und *Alhambra* (alles 400-Seiten-Bücher) haben meine Zeit wochenlang gebunden, ich empfinde sie jetzt aber auch als wirklich gut. Und nicht **ich** bin es, die in diesem Fall eine so enge Zusammenarbeit verlangt: Es ist der Übersetzer, der – was ja grundsätzlich wunderbar ist – ganz sicher gehen will, dass der Autor hinter jedem Satz stehen kann. Aber wollte ein Autor bei jedem Buch zumindest bei den Sprachen, in denen er sich einigermaßen kompetent fühlt, so intensiv einsteigen, er wäre in Gefahr, sich nur noch um Übersetzungen zu kümmern und käme kaum mehr selbst zum Schreiben.

Insofern hat es auch seine Vorteile, dass ich so wenige Sprachen spreche und über die meisten Übersetzungen absolut nichts weiß!